

Nervengänge, unserer Sinneswahrnehmungen hinzufügt. Seine Werke sind die Synthese einer großen Idee. Wenn die Nachwelt mit der Ruhe des Rückblickes unsere jetzige Kunstbewegung in ihrer ganzen Plastik erschauen wird, dann mag vielleicht als Glied der Kette, welche Baudelaire, Millet, Wagner und Nietzsche, welche Rodin, Whistler, Carrière und so viele andere bilden, Ballgren der Cellini des 19. Jahrhunderts genannt werden.

B. Zuckerkandl.

## Die Berliner Philharmoniker.

Mit Neid und Beschämung zugleich blicken wir auf die musikalisch bewegte Woche zurück, in der die Berliner Philharmoniker sechs aufeinanderfolgende Concerte gaben; hat uns doch ihr Gastspiel wieder die betrübende Thatsache vor Augen geführt, daß wir uns mit acht bis neun Orchesterconcerten in der Saison begnügen müssen und daß uns Berlin in dieser Hinsicht um mehr als das Doppelte voraus ist. Zwar können wir es an Qualität der Leistungen noch immer mit jedem aufnehmen, aber uns mangelt nicht nur die Anzahl der Auführungen, sondern auch die Abwechslung und weite Popularität der Orchesterconcerte und damit auch die Erwerbung eines reichen Repertoires und neuer künstlerischer Erfahrungen, die wir in letzter Zeit nur mit fremder Hilfe gemacht haben. An Abwechslung ließ die letzte Woche nichts zu wünschen übrig, denn abgesehen von dem reichen Programm und den zahlreichen Solisten brachte der doppelt geöffnete Cyklus drei Dirigenten auf einmal hervor.

Als erster erschien Herr Weingartner am Dirigentenpult. Er leitet das Orchester mit bemerkenswerter Energie und Präcision. Seine Künstlerschar war prächtig gedrillt und folgte der immer wieder auf sie einstürmenden, unwiderstehlichen Aufmunterung des Dirigenten, die stellenweise bis zum äußersten angespannt schien, mit bereitwilligem Gehorsam. Daß das Orchester einen strammen, unnachsichtlichen Gebieter über sich hatte, konnte man nicht nur an eindringlichen Rhythmen und Schlägen hören, sondern vor allem auch an den Bewegungen des Dirigenten sehen, dessen markante Kraftäußerungen allein schon ein Bild seiner Intentionen geben mußten, das den Part des Orchesters erläuterte. So sehr diese Art stellenweise etwas befremdend wirkte, contrastierte sie doch angenehm mit der in Wien oft üblichen Stimmung des „laissez faire“. Ob man aber auch vom musikalischen Standpunkte mit der Wiedergabe der dritten und fünften Symphonie Beethovens ebenso zufrieden sein wird, möchte ich fast bezweifeln, wenigstens schien es mir, als hätte Weingartner im Uebereifer der Interpretation so viele Details nachdrücklich unterstrichen, daß der Blick für das Ganze verloren gieng. Am besten gelangen nach meinem Geschmack die Vorspiele zu Parisfal, den Meisterstücken und wohl auch die Freischütz-Duverture. Weingartner trat auch als Componist mit der symphonischen Dichtung „König Lear“ vor das Publicum, ohne es jedoch damit sonderlich zu erwärmen. Gegen Compositionen der Berufsdirigenten ist man im allgemeinen wohl ein wenig voreingenommen, denn der Dirigent ist doch bloß der natürliche Anwalt des Componisten. Zwar sind alle großen Meister gelegentlich auch Dirigenten gewesen, aber auf die Dauer ist es niemals freundlich vermerkt worden, wenn jemand Verteidiger und Verbrecher in einer Person war. Es waren immer die Leistungen selbst, die mit der Zeit das harte Urtheil zur Gewohnheit machten.

Wenn uns Weingartner als der strenge Erzieher erschien, der seine Methode erprobt hat und durchsetzt, so repräsentirte sich Herr Nikisch mehr als begeisternder Anführer, der zum Sturme ruft und auf den Clan rechnet. Auch bei ihm war die Absicht schon äußerlich zu merken, und wenn im Feuer der Begeisterung die Wogen des Orchesters am höchsten schlugen, so vergaß er wohl ganz das regelrechte Takgeben und glich dem Commandanten, der mit gezogenem Säbel in wenigen kühnen Schlägen kurz das Ziel markiert, wohin die treue Schar von selber gehen muß. Und sie folgte ihm gerne und riß dabei das Publicum mit sich, das dem schwungvollen Charakter der glücklich gewählten Compositionen (Duverturen zu Oberon, Tannhäuser, Tschairowskys fünfte Symphonie) nicht widerstehen konnte. Bei der allgemeinen Erregung war es begreiflich, daß der Führer keine Rücksicht darauf nehmen konnte, daß in Goldmarks unvergleichlicher „Sakuntala“-Duverture einige Holzbläser beim raschen Galopp stolpern. Daß Herr Nikisch dabei auch eine Composition gesteigerten Charakters, wie Brahms C-moll-Symphonie, stilgerecht zur Geltung bringen konnte, gereicht der Vielseitigkeit seines Könnens besonders zur Ehre.

Als dritter erschien Herr Mottl vor dem Publicum. Seine großen Verdienste um die Oper in Karlsruhe und um Bayreuth sind in Wien zu bekannt und geschätzt, als daß ich es nöthig hätte, hier darauf noch besonders aufmerksam zu machen. Hätte ich diese Eigenschaften nicht von früher her gekannt, sein letztes Concert hätte mir die großen Vorzüge Mottls nicht gezeigt. Ich weiß nicht, was es der Contrast mit den vorhergehenden Dirigenten oder vielleicht der Einfluss der Jahre — es war nicht zu verkennen, daß ein Zug altfränkischer Kleinbürgerlichkeit das fünfte Concert der Berliner Philharmoniker beherrschte. Egmont war doch kein Philister, daß man die Duverture so ganz ohne jeden Schwung spielen mußte, und auch Mozarts

G-moll-Symphonie hat bei aller Anspruchslosigkeit viel mehr Verbe und Eleganz, als die in dem Stücke so wichtigen ersten Geiger zu entfalten wußten. Auch Faust nahm sich in Wagners Duverture sehr resigniert und bedächtigt aus, und hätte nicht das liebliche Siegfried-Idyll Stimmung gemacht und der Kaisermarsch kräftig eingeschlagen, wir wären enttäuscht von dannen geschlichen.

Einen sehr guten Eindruck machte abermals der einheimische Dirigent des letzten Abends, Herr Löwe. Bei aller Einfachheit und Natürlichkeit des Gebarens merkt man doch, daß er seine Aufgabe beherrscht und in seiner Leitung einen entscheidenden Einfluss auf das Orchester ausübt. Auch ist er frei von jeder Affectation und persönlicher Pose, von der die beiden erstgenannten Dirigenten vielleicht unter dem Eindruck einer ungewohnten Umgebung nicht ganz freisprechen waren. An jenem Abend erschien auch Herr Robert Fuchs nach langer Zeit wieder einmal vor dem Publicum und dirigierte seine Strauß-Serenade, die mir, aufrichtig gestanden, von allen seinen Serenaden am wenigsten gefällt. Sie dürfte sich kaum der Beliebtheit erfreuen, welche die erste und zweite ohne Zweifel und mit Recht erlangt hat. Im übrigen enthielt das Programm lauter Enttäuschungen, worunter ich die Weglassung von Bruckners vierter Symphonie und Heuberger's Variationen rechne, die ich beide nach ungewöhnlich langer Pause wieder gerne gehört hätte und mit den schönsten Hoffnungen erwartete.

Auch die erschienenen Solisten haben sich um das Gelingen der „philharmonischen Woche“ große Verdienste erworben. Herr Sauer gefiel durch die ungemein saubere Ausführung des Beethoven'schen Es-dur-Concertes, und Herr Busoni ließ dem Brahms'schen D-moll-Concert die ganze Gewalt seiner eminenten Technik, aber auch nur diese. Sehr gut paßte die Vortragsweise Heermanns zum Brahms'schen Violinconcert. Correct und tadellos in jeder Beziehung, fehlte doch der letzte Zug unmittelbarer Genialität. Viel frischer gieng schon Herr Schütt an den Vortrag seines eigenen Clavierconcertes, das zwar keineswegs die Tiefe der Brahms'schen Composition erreicht, aber doch einen gefälligen Eindruck hinterläßt.

Herr Sistrerans ist mit seinem Vortrag der vier ersten Gesänge von Brahms längst vorthelhaft bekannt, und Frau Mottl überraschte durch ihren Vortrag dreier Schubert'scher Lieder, die ihr Gemahl discret instrumentierte. Weit aus die beste Leistung aber bot Frä. Landi mit einer Arie von Gluck und einer Arie aus Tschairowskys „Pique Dame“, die sie an zwei Abenden sang, beide male mit ungewöhnlichem Erfolge. Geradezu einzig war ihre Auffassung von Bizets Habanera. Was sich aus diesem scheinbar abgespielten Liede machen läßt, das mußte man leztthin von der Landi hören. Sie bringt da Pointen und Nuancen zum Ausdruck, die niemand darin vermuthet hat. Dabei wirkt sie durch den Gesang ebenso sehr, wie durch die Aussprache, den Blick und das Mienenspiel. Aber das alles ist keineswegs übertrieben und nervös octroyiert, sie verlegt keinen Moment den Stil des reinen Concertvortrages und Bizets Composition, an der sie nicht ein Nota ändert, bleibt äußerlich genau so stehen, wie er sie geschrieben. Man muß das von der Landi gehört haben, um zu begreifen, was sie aus diesem einfachen Liede macht. Das hat noch keine so getroffen, auch die Lucca nicht, die beste Carmen, die ich bisher gehört. Frä. Landi hat dadurch bewiesen, daß sie eine Künstlerin ersten Ranges ist, bei der auch der blasierteste Criticus eine neue Feder anstecken muß.

An das Gastspiel der Philharmoniker hat sich anfangs die Hoffnung geknüpft, daß einer oder der andere ihrer Dirigenten Wien erhalten bleiben wird. Wir hätten ihn sehr gut brauchen können und mancher musikalische Paris hatte sich im Stillen schon entschieden, wenn er den Apfel reichen wird. Mittlerweile ist die Frage von der Hofoper aus, die ja unser Musikleben beherrscht, entschieden worden. Es haben sich bei dieser Gelegenheit Strömungen geltend gemacht, von denen niemand recht weiß, „von wannen sie kommen und brausen“. Es fällt mir nicht ein, in die schäumenden Wogen einen Stein zu werfen, der den ohnehin genug starken Wellenschlag nicht zu ändern vermöchte, aber bei der Wichtigkeit der Reformen, die sich in unserem arg mitgenommenen Operninstitute vorbereiten, und der Unabsehbarkeit der noch lange nicht abgeschlossenen Umwälzungen ist das allgemeine Interesse an der Dirigentenfrage begreiflich. Doch sie ist schon so weit im Rollen begriffen, daß uns nichts anderes übrig bleibt, als alle guten Geister zu bitten, sie möchten uns in der Stunde der Entscheidung (in der das allerletzte Wort doch noch nicht gesprochen ist) nicht verlassen. Thun sie es dennoch, dann sind wir auf lange Zeit dem musikalischen Ruin preisgegeben. Richard Wallaschek.

## Ermete Bacconi.

(Gastspiel im Carltheater vom 10. bis zum 14. April 1897.)

Es ist erst drei, vier Jahre her, daß die Italiener Ermete Bacconi ihren größten Schauspieler nennen. Plötzlich flog sein Ruhm auf, Wunder wurden von ihm erzählt, man stellt ihn dort unten noch über die Duse; Salvini und Rossi sind vergessen. Bei uns ist er zuerst durch einen Artikel bekannt geworden, den Roberto Bracco in der „Zeit“ \*)

\*) Bgl. Nr. 61 der „Zeit“.